

<b>Zeitschrift:</b>	Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
<b>Band:</b>	- (1921)
<b>Artikel:</b>	Neuere Gedichte : eine Auswahl für das siebente bis neunte Schuljahr
<b>Autor:</b>	Specker, A. / Stettbacher, H.
<b>Kapitel:</b>	10: Ums tägliche Brot
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-819553">https://doi.org/10.5169/seals-819553</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Menschheit.

Daß ich hoch im Lichte gehe,  
Müssen tausend Hände bluten,  
Tausend küssen ihre Ruten,  
Tausend fluchen ihrem Wehe;  
  
Müssen tausend Hände weben  
Tief im Dunkel Himmelsgaben;  
Tief in Schmutz und Nacht vergraben,  
Tausend ihrem Gott vergeben.

Wilhelm Weigand.



## Weggefährten.

Abends, wenn ich heimwärts schreite  
Auf dem rauhen Ackerpfad,  
Hat ein sonderbar Geleite  
Oft sich heimlich mir genaht.

Müdes Volk; gebeugt den Nacken  
Und die Arme schlaff und schwer,  
Wandeln sie mit Karst und Hacken,  
Stille Leute, nebenher.

Abgestorb'ne Werkgenossen,  
Die den gleichen Grund bebaut,  
Gleicher Sonne Glanz genossen,  
Gleichen Sternen stumm vertraut.

Der dort mit der Axt, der breiten,  
War's, der einst den Wald erschlug  
Und auf kaum verglühten Scheiten  
Bresche legte für den Pflug.

And're folgen, Schwert und Spaten  
Glitzern in der gleichen Hand.  
Müdling jeder. Ihre Taten  
Hat kein Sang, kein Buch genannt.

Jener, steif und ungebrochen,  
Ist mein Ahne, hart wie Stein,  
Der das trotz'ge Wort gesprochen:  
„Laßt uns stolze Bauern sein! —.“

Wenn der Heimstatt Lichter funkeln,  
Winkt mir nah des Herdes Glück,  
Dann bleibt ohne Gruß, im Dunkeln  
Festgebannt, die Schar zurück.

Einer lächelt: hold und teuer  
Sei dir Erdenlicht und Sein!  
Kehrt ein anderer einst ans Feuer,  
Ziehst du wunschlos mit feldein.

Alfred Huggenberger.

### Auf Goldgrund.

Ins Museum bin zu später  
Stunde heut ich noch gegangen,  
Wo die Heil'gen, wo die Beter  
Auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten,  
Heißer Abendglut entgegen,  
Sah, die heut das Korn geschnitten,  
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,  
Um den Schnitter und die Garbe  
Floß der Abendglut, der warmen,  
Wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,  
Auch der Fleiß der Feierstunde  
War umflammt von heil'ger Würde,  
Stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Conr. Ferd. Meyer.

### Einem Tagelöhner.

Lange Jahre sah ich dich  
Führen deinen Spaten,  
Und ein jeder Schaufelstich  
Ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht  
Bang gemacht, ich glaube —  
Sorgtest für die fremde Frucht,  
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut  
Dir in eignem Herde,  
Doch du fußtest fest und gut  
Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,  
Das du fleißig grubest,  
Laste dir die Scholle leicht,  
Die du täglich hubest.

Conr. Ferd. Meyer.

## Auf der Kasse.

Heut war ich zur Kasse bestellt,  
Dort läge für mich auf dem Zahltisch Geld.  
Waren's auch nur drei Mark und acht,  
Hinein in den Beutel die fröhliche Fracht.

Auf der Kasse die Zähler und Schreiber,  
Die Pfennigumdreher und Steuereintreiber,  
Wie sie kalt auf den Sitzböcken thronen,  
Sichten das Geld wie Kaffeebohnen.  
Möchte doch lieber Zigeuner sein  
Als Mammonbeschnüffler im goldenen Schrein.

Im Bureau ist jeder zu warten schuldig;  
Stand ich denn auch eine Stunde geduldig.  
Dacht ich mir plötzlich: mit Verlaub,  
Wären doch alle hier blind und taub!  
Der Geldschränk steht offen, frisch wie ein Pfiff  
Tät ich hinein einen herzhaften Griff,  
Packte mir berstvoll alle Taschen,  
Machte mich schleunigst auf die Gamaschen,  
Nähme Schritte wie zwanzig Meter.  
Hinter mir her der Gendarm mit Gezeter,  
Brächt' mich nicht ein, so sehr er auch liefe,  
Ich säß' auf der schnellsten Lokomotive.

Mit der Verwendung des Geldes, nun,  
Bin ich doch kein blindes Huhn.  
Stolzierte umher wie der König von Polen,  
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen.  
So ein Mädchen mit blanken Zöpfen  
Könnt' ich wahrhaftig vor Liebe köpfen.  
Vor dem Spiegel, auf hohen Zehen,  
Stehen wir, wer größer ist, zu sehen.  
Ach, diese Nähe! Den Puls ihres Lebens  
Fühl' ich im Spiele des neckischen Strebens.



Weiter! natürlich Wagen und Pferde,  
Länder und Leute, Himmel und Erde.  
Sakra! Wie will ich mich amüsieren. . . .

„Bitte, wollen Sie hier quittieren.“  
O, wie das nüchtern und eisig klang.  
Nahm die drei Mark und acht in Empfang,  
Trank bescheiden ein Krüglein Bier,  
Trollte nach Hause, ich armes Tier,  
Schalt meine Frau mich bis spät in die Nacht,  
Daß ich so wenig Geld gebracht.

Detlev v. Liliencron.



### Der Clown.

Gefüllt ist der Zirkus, das wandernde Haus,  
Trompeten und Trommeln erschallen daraus.

Sylphide mit flatternder Schleife sich wiegt,  
Durch feurige Reife der Pony fliegt.

Das Staunen wächst, o berückendes Schaun,  
Doch wo bleibt der Bajazzo, was feiert der Clown?

In klirrender Schellentracht er sich schmiegt,  
Ans Bett eines Weibes, das im Sterben liegt.

Zu Füßen des Lagers, am schmalen Rand  
Lehnt weinend ein Kind im Amorgewand.

„Verlaß mich nicht, Harry, ach bleibe, bleib!  
War dir ja stets ein treues Weib.“

„ „Ich muß; man begehrt's; hörst du die Menge nicht?  
Gott, gehe nicht also mit uns ins Gericht!“ “

Sie umschlingt ihn krampfhaft, zum andern Mal  
Ruft's „Harry“ von draußen — ihm bleibt keine Wahl.

Er küßt sie, er reißt sich hinweg mit Macht  
Und eilt verzweifelt hinaus in die Nacht;





Durch die Zähne knirscht er murmelnd wild:  
„Die Trän' aus dem Aug, wo zu lachen es gilt!“

Nie schien der Clown so lustig wie heut,  
In der Rennbahn Sprung er und Witze verstreut;

Zum Gelächter, zum Klatschen das Volk er zwingt,  
Ob ihm selber darüber das Herz auch zerspringt.

Beifall donnert ... Staub wirbelt auf ...  
Er entflieht der Arena mit hastigem Lauf.

Ans Bett der Sterbenden stürzt er hin —  
Erkaltet starrt die Dulderin.

Seine Wange, mit Farben der Lust geschminkt,  
Auf das bleiche Antlitz der Toten sinkt.

Beim Weibe weint er sich schluchzend aus ...  
Vom Zirkus herüber rauscht dumpf der Applaus.

Heinrich Vierordt.



### In der Fabrik.

Mit Rad und Riemen, Schaft und Schraube droht  
Polypengleich das schwarze Ungeheuer  
Und wirft die Schlacken aus wie flüssig Feuer  
Und taucht den Mittag in ein falbes Rot.

Ein Wutgeheul! Der Riesenkörper bebt ...  
Ein hundertarmig ineinandergreifen,  
Ein tückisch Vorwärtsschießen, Rückwärtsschleifen,  
Von einer einz'gen großen Kraft belebt!

Und um den Herrn der Knechte dunkle Schar  
In Ruß und Rauch ... die Riesenhammer klingen,  
Die Funken tanzen, und die Räder singen  
Das große Lied der Arbeit und Gefahr.

Im Schlund der Esse loht es purpurbraun ...  
Und wo die Räder hart und stählern blitzen,

Seh' ich ein Weib mit heißen Augen sitzen  
Und fest und saugend mir ins Antlitz schaun.

Der nackte Arm wie ein verdorrtes Scheit,  
Finster die Stirn und rauchgeschwärzt die Wange.  
Sie neigt sich mir — sie spricht mit wildem Klange:  
„Ich bin die graue Not, ich bin das Leid.“

Herrin des Weltalls ich — wie keine war!  
Sahst du schon je so eifrig die Vasallen  
Durch Glut und Rauch für ihre Herrin wallen,  
Unsichtbar stets den Opferkranz im Haar?

Ja, ich bin stark, und mein das größte Reich!  
Mein Hauch bewegt die tosenden Maschinen,  
Mein Blick allein heißt tausend Arme dienen  
Und macht die kecksten Männerstirnen bleich.“

Sie springt empor, sie bebt — ihr Auge lacht,  
Die Achsen kreischen, und die Hebel krümmen  
Sich von der Last, die roten Essen glimmen,  
Durch Rad und Riemen tobt die wilde Jagd.

Die Menschen keuchen: „Arbeit nur und Brot!“  
Und durch das Wutgeheul, Schleifen und Krachen  
Hör' ich ein leises, sieggewohntes Lachen:  
„Herrin des Weltalls ich — die graue Not.“

Hedwig Dransfeld.

### Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke  
Berißt, mit schwerem Gang,  
Kommt mir ein Mann entgegen,  
Den Wiesenpfad entlang.  
Mit trotzig finst'rer Miene,  
Wie mit sich selbst im Streit,  
Greift er nach seiner Mütze —

Gewohnheit alter Zeit.  
Es blickt dabei sein Auge  
Mir musternd auf den Rock,  
Und dann beim Weiterschreiten  
Schwingt er den Knotenstock.  
Ich ahne, was im Herzen  
Und was im Hirn ihm brennt:  
„Das ist auch einer“, denkt er,  
„Der nicht die Arbeit kennt.  
Lustwandelnd hier im Freien  
Verdaut er üpp’ges Mahl,  
Indes wir darbend schmieden  
Das Eisen und den Stahl.  
Er sucht den Waldesschatten,  
Da wir am Feuer stehn  
Und in dem heißen Brodem  
Langsam zu Grunde gehn.  
Der soll es noch erfahren,  
Wie es dem Menschen tut,  
Muß er das Atmen zahlen  
Mit seinem Fleisch und Blut!“  
Verziehen sei dir alles,  
Womit du schwer mich kränkst,  
Verziehen sei dir gerne:  
Du weißt nicht, was du denkst;  
Du hast ja nie erfahren  
Des Geistes tiefes Mühn,  
Du ahnst nicht, wie die Schläfen  
Mir heiß vom Denken glühn.  
Du ahnst nicht, wie ich hämmre  
Und feile Tag für Tag —  
Und wie ich mich verblute  
Mit jedem Herzensschlag!

\* Ferd. v. Saar.

## Das rote Tuch.

Eine Reiterin reitet über den Asphalt,  
den im Aufruhr gestern heißes Volksblut rotgebrannt.  
In Gedanken zersägt sie noch einmal das Netz der  
Blicke,  
das von schon fernen Trottoirs zahllose Herren um  
sie ausgespannt.  
Und reitet, reitet, liebkost ihren Zelter,  
sieht nicht, daß ringsum graues Volk den Schritt  
verhält,  
hört nicht, wie Männerfluchen dürr zu Boden fällt.  
Und junge Frauen werden in Sekunden Jahre älter:  
Arbeiterinnen, durch die Gefräßigkeiten der Fabriken  
längst entweibt,  
der Not, dem Hunger, dem lebendigen Tode eingeleibt,  
besinnen sich: „O heiliges Recht: Zu sein!  
Die Reiterin wirkt auf sie wie junger Wein:  
Ein grenzenloser Durst. Ein kurzer Rausch. Jäh  
auferwacht  
des Elends Katze, racht sie zurück in alte Nacht.  
Sie reißen dir mit ihren Blicken Stück um Stück  
vom Leib. Und spielen Ball und schleudern dich  
zurück.  
Es starrt dein Auge fremd: Wo bin ich hier?  
Erkenne dich! Es zittert selbst dein Tier!  
Du rufst um Hilfe. Niemand opfert sich.  
Der Stein in einer Frauenhand entgeht dir nicht.  
Du siehst, wie er sich kantiger in ihre Finger preßt.  
Du fluchst dem Geist, der es geschehen läßt.  
Dann trägt dein Pferd dich aus dem Wirbel fort.  
Die ganze Straße schwillt und braust zum Wort  
und heißen Schrei: O heiliges Recht: Zu sein! —  
Segne die Hand, die ihn nicht warf, den Stein!

Karl Stamm.



## Nachtmarkt in Amsterdam.

Aus stiller Gassen abendlichem Schlaf  
lenkt' ich die Schritte nach der innern Stadt,  
woher mein Ohr anhaltend Brausen traf.  
Und wie heraus ich aus den Gassen trat —  
auf einem weiten Platz, des Volkes voll,  
war ich im Menschenknäuel schon verstaut.  
's war Markt. Die Händler schrieen rings wie toll,  
die Luft erbebte stets von ihrem Laut.

Das war ein seltsam schwirrender Gesang,  
aus wenigen Tönen war er aufgebaut,  
und unerschöpflich er sich weiter schwang.  
Die Menge drängte mich an einen Stand,  
buntfarbige Kleider blähten sich im Wind,  
kettenbehangen sich ein Käufer fand.  
Da lächelte am Stand das schöne Kind:  
„Ich bitte, Herr.“ Erwartung wuchs. Doch kaum  
daß sich geschlossen ihrer Lippen Saum,  
durchgellt von kaum verhalt'ner Bitterkeit  
ihr Nachbar kreischend sie jetzt niederschreit.  
Er unterbietet sie in dünnem Fluch.  
Den Käufer lockt des Händlers niedriger Preis  
und greift schon mit den Händen nach dem Tuch.

Des Mädchens Angesicht wird leer und weiß —  
nur einen Augenblick. Und wie zuvor  
hallt ihre Stimme mit im großen Chor.  
O, jetzt versteh' ich diese Melodie!  
Du schmerzest. Ende doch! Sie endet nie.  
Sie ward geboren aus des Menschen Not.  
Sie ist der heiße ewige Schrei nach Brot.

Karl Stamm.



---

## Das Dämchen.

Ein Dämchen aus der großen Stadt,  
Das nirgends Rast und Ruhe hat,  
Mit Nervenleiden scherzte,  
Fuhr nach Ostende jeden Lenz,  
Im Herbst nach Nizza und Florenz,  
Mißhandelnd Möps' und Ärzte.

Da kam ein Schreiben vom Notar,  
Das sprach von Saldo wunderbar,  
Von Rubeln, Mark und Gulden.  
Ihr Bankkassier war durchgebrannt,  
Ihr blieb ein mag'res Hüflein Land  
Und eine Handvoll Schulden.

O weh, du schöne Nervenzeit!  
Zum Kuckuck ist die Herrlichkeit,  
Die Badekur beendet.  
Um neun Uhr fährt der nächste Zug,  
Ein Koffer ist gepackt im Flug,  
Der andere gepfändet.

Nun läuft sie, wie es hinkt und geht,  
Vom Morgen früh bis abends spät  
Nach Kunden und nach Stunden.  
Doch kaum im Bett mit einem Bein,  
So schläft sie mammutsmüde ein,  
Hat Ruhe jetzt gefunden.

Carl Spitteler.

---